

Fünf Jahre Christliche Stadtarbeit in der Oltner Drogenszene

Autor(en): **Winkler, Tim**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **56 (1998)**

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünf Jahre Christliche Stadtarbeit in der Oltner Drogenszene

Es war an einem bitterkalten Dezemberabend im Jahre 1991. Wir von der christlichen Stadtarbeit kamen seit einem Monat regelmässig in die offene Drogenszene in Olten, um den Leuten heissen Tee und Kaffee auszuschenken. Dort traf ich Erika. Sie schlief auch im Winter zusammen mit ihrem zottigen Hund Shento unter freiem Himmel. An diesem Abend beklagte sie sich über Gelenkschmerzen. «Eigentlich habe ich eine geheizte Garage!» kam mir da in den Sinn. «Wenn du willst, kannst du ab heute mit Shento in meiner Garage schlafen», bot ich Erika an. Dankbar willigte sie ein. Wir merkten kaum etwas von ihr. Abgesehen davon, dass der Hund Läuse hatte und eines Morgens die ganze Garage von Läusepulver in Weiss getaucht war. Sie kam spät und ging früh. Nach zwei Monaten war sie wieder verschwunden. In der Stadt sprach mich darauf Hans an; ich kannte sein Gesicht aus der Drogenszene: «Was ich dir noch sagen wollte – ich und meine Freundin Maddalena wohnen jetzt in deiner Garage, Erika hat uns ihren Platz vermacht.» Somit hatten wir den nächsten Untermieter. Mir fiel auf, dass sie relativ ordentlich waren. Als der Frühling begann, standen ab und zu Blumenstöcke auf der Mauer vor unserer Garage. Mit der Zeit wurde es uns zu dumm, immer über die Matratze zu stolpern. Wir machten Hans und Maddalena das Angebot, für einen kleinen Betrag in unserem Gästezimmer im oberen Stock zu wohnen. Die folgenden zwei Monate waren nicht immer einfach. Maddalenas Liebe zu Blumen bestätigte sich insofern, als sie uns öfters ein Sträusschen aus den Nachbargärten brachte. Einmal hatten wir auch die Polizei im Haus. Als ich anfangs Juni meinen WK hatte, kam für uns die Zeit, die beiden wieder zu

verabschieden. Wir lernten in diesem halben Jahr, dass Fixer ein Gesicht haben und dass sie auch Menschen sind. Mit solchen Erfahrungen begann unsere Arbeit unter Drogensüchtigen in der Stadt Olten.

Hardwald – Gleisspitz – Rötzmatt

Im Sommer 1992 nistete sich die offene Drogenszene im Hardwald in unmittelbarer Nähe der Kantonsschule und gerade oberhalb unseres Hauses an der Oberen Hardegg 15 ein. Als ich mit meiner Familie von den Ferien heimkam, hörte ich das laute Geschrei von Leuten, die irgendwelche Drogen anboten oder sich um die Qualität des angebotenen Stoffes stritten. Ich traf mich darauf mit Barbara Klaus, die mit mir zusammen die Aktionen der Christlichen Stadtarbeit leitete, und mit unserem Nachbarn Max Willimann zu einem Gespräch. Die Situation war für unser Quartier und besonders für die Kantonsschule so nicht tragbar. Max Willimann, ein ehemaliger Bauführer, entwickelte sich in dieser Zeit zu einer Vaterfigur für die Drogenszene. Er nahm mit den Drogensüchtigen Kontakt auf, behandelte Notfälle und sorgte für ein minimales Mass an Ordnung. Ende August «zügelte» Max Willimann die Szene mit ihren etwa 80 bis 100 Benutzern im Alleingang vom Hardwald auf den «Gleisspitz». Die Stadt hatte dieses Areal am nördlichen Stadtrand von den SBB gemietet, um die Drogenszene dorthin zu verschieben. Er stellte dort zusammen mit den Drogensüchtigen eine alte Werkhof-Baracke auf, die eine minimale Infrastruktur gewährleistete.

Barbara Klaus und ich wurden unterdessen auf dem Sozialamt vorstellig.

Wir boten der Stadt an, die Baracke auf dem Drogenplatz in Freiwilligenarbeit zu betreuen. Für die Koordination und Leitung des Projektes beantragten wir 150 Stellenprozente. Nach anfänglicher Skepsis («Die Freiwilligen werden nach einer Woche genug haben») willigten der damalige Fürsorgedirektor Gerold Müller und der Leiter der Sozialen Dienste, P. Baschong, ein.

Die Baracke auf dem Drogenplatz war dann für zweieinhalb Jahre unser Arbeitsort. 15 bis 20 freiwillige Mitarbeiter führten den Betrieb der Baracke täglich während 4–6 Stunden. Wir schenkten Tee und Kaffee aus, bereiteten ein einfaches Nachtessen zu und leisteten Erste Hilfe. Wir suchten das Gespräch mit den Besuchern, nahmen Anteil an ihren alltäglichen Problemen und ermutigten zum Ausstieg aus der Drogensucht.

Im Januar 1995 wurde die offene Drogenszene auf dem Gleisspitz geschlossen. Wir führten dann bis Ende Mai 1997 die gassennahe Anlaufstelle Rötzmatt, die erfolgreich verhinderte, dass sich in der Stadt wieder eine offene Drogenszene bildete. Seit Juni 1997 läuft die gassennahe Anlaufstelle unter der Leitung der Auffangstation Olten. Unsere Freiwilligenarbeit fand somit nach fünf Jahren ein Ende.

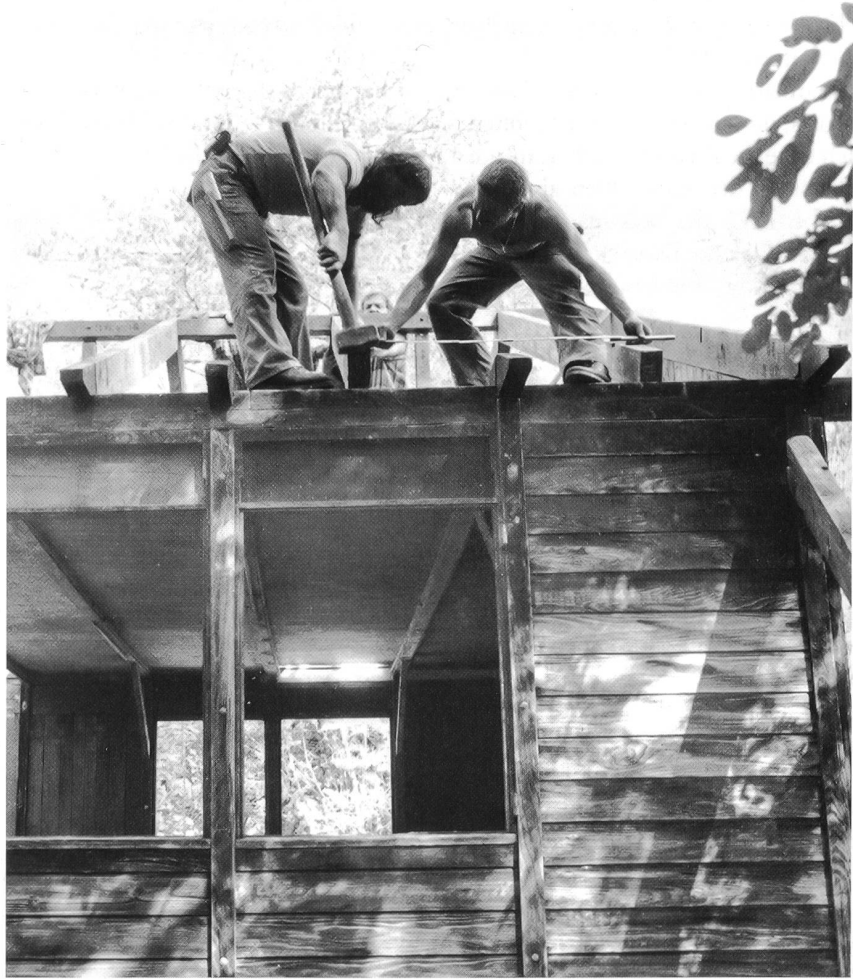
Bilanz aus persönlicher Sicht

In der Anfangszeit war ich einer der Leiter der Arbeit, später freiwilliger Mitarbeiter und Berater, da mein Pensum als Religionslehrer an der Kantonsschule ein zu starkes Engagement nicht mehr erlaubte. Besonders die Zeit auf der offenen Drogenszene Gleisspitz war für mich sehr bewegt. Die Konfrontation mit dem unsäglichen Elend hinterliess Spuren. Ich habe in den letzten fünf Jahren

etwa ein Dutzend junge Leute sterben sehen. Einer unserer Mitarbeiter musste einmal die schon erstarrte Leiche eines jungen Mannes von einem Baum abknöpfen. Andere erlebten, wie ein 14-jähriges Mädchen an einer Überdosis auf dem Drogenplatz starb.

Der Tod war einem viel näher auf dem Gleisspitz, aber auch das Leben. Es war trotz allem «wärmer» in unserer Baracke als in meinem gewohnten bürgerlichen Umfeld. Ich habe kaum irgendwo soviel echte Dankbarkeit, aufmunterndes Lächeln, Nähe und Berührungen erlebt wie dort oben. Natürlich auch das Gegenteil; Aggression, Teilnahmslosigkeit, Hass und Ablehnung. Aber eben Leben. Eines meiner häufigsten Gefühle war Hilflosigkeit und Ohnmacht. Da war es ein besonderes Geschenk, dass wir Mitarbeiter untereinander zur «verschworenen» Gruppe wurden. Wir hielten zusammen durch dick und dünn und haben uns unsere Einheit immer wieder erkämpft. Eine solche Arbeit kann man nur im Team machen. Ein einzelner ist hoffnungslos verloren.

Die Arbeit auf dem Drogenplatz hat mich stark geprägt und verändert. Mein Vertrauen zu Gott hat sich vertieft. Ich habe die Kraft christlicher Gemeinschaft erlebt, sie hat sich in



Oben: Bau der Baracke Gleisspitz

Unten: Erika, † Februar 1996



schwierigen Situationen bewährt. Die meisten Mitarbeiter waren in einer christlichen Kirche oder Gemeinschaft verwurzelt. Aber wir hatten auch Mitarbeiter ohne kirchlichen Hintergrund, die sich bei uns wohl fühlten. Ich habe die Zusammenarbeit mit den Behörden der Stadt Olten als positiv erlebt. Auch das, was man «Drogenpolitik» nennt. Diese Stadt hat nicht nur reagiert, sondern immer wieder selber die Initiative ergriffen. Olten ist meines Wissens die erste und vielleicht sogar die einzige Stadt, die Drogensüchtige nicht vertrieben, sondern einer offenen Drogenszene ein Gelände zur Verfügung gestellt hat. Es gibt in dieser Stadt ganz viele unterschiedliche soziale Organisationen im Bereich Drogen, die erstaunlich gut zusammenarbeiten und sich nicht konkurrenzieren. So entsteht ein engmaschiges Netz. Wer bei einer Organisation «durchfällt», wird bei einer anderen aufgefangen.

Wir haben in den letzten fünf Jahren etwa 80 freiwillige Mitarbeiter beschäftigt und sie regelmässig in Kontakt mit Drogensüchtigen gebracht. Unterschiedlichste Leute: Handwerker, Grossmütter, Studenten, Automechaniker, Treuhänder, Buchhalter... Sie hatten meistens keine Erfahrung im Umgang mit Suchtkranken und kamen mit den üblichen Vorurteilen. Sie alle machten zumindest die oben beschriebene Erfahrung: Drogensüchtige sind auch Menschen und haben ein eigenes Gesicht. Und Menschen mit Gesicht kann man lieben lernen, auch wenn sie noch so verwahrlost und abstoßend wirken.

Drogensüchtige brauchen in erster Linie Menschen, nicht rollenhaft geprägte Spezialisten: Psychiater, Mediziner, Pfarrer, Drogenfachleute... Sie brauchen Menschen, die Anteil nehmen, mitleiden und sich berühren lassen, eben Menschen, die lieben. Das tönt vielleicht sentimental. Liebe muss aber auch hart sein.

Wenn eine Gesellschaft alles an die Politiker delegiert und an die Fachleute, dann geht sie daran kaputt. Die letzten fünf Jahre haben mir gezeigt: Jeder kann etwas machen, sogar wenn

man es so blauäugig und unprofessionell anpackt wie wir von der christlichen Stadtarbeit, und man bekommt Unterstützung, manchmal von einer völlig unerwarteten Seite. Was ist im Leben Erfolg? – Ein Händedruck, ein Blumenstrauß, vielleicht auch etwas Nachdenklichkeit...

Dazu der Beitrag des «OT» vom 27. August 1993:

Christliche Stadtarbeit will ein Stück Zuhause vermitteln

Süchtigen Menschen Wärme und Nähe vermitteln und mit ihrem Engagement Grenzen zwischen Randgruppen und der Gesellschaft durchbrechen, das sind zwei treibende Kräfte für die Mitarbeiter/innen des Vereins Christliche Stadtarbeit Olten. Täglich sind sie zwischen 16 und 22 Uhr in der Baracke auf dem Oltner Drogenplatz anzutreffen, wo sie Zuhörer, Notshelfer und Wirt in einem sind. «Nicht nur Elend und Frust begegnet man an der Gösgerstrasse», erzählt Co-Leiterin Barbara Klaus, «immer wieder erlebe ich auch sehr schöne und bereichernde Momente.» Jeden Tag pünktlich um 16 Uhr macht sie auf, die Baracke auf dem Oltner Drogenplatz an der Gösgerstrasse. Betrieben wird sie vom Verein Christlicher Stadtarbeit, der 1989 gegründet wurde und überall dort helfen will, wo Menschen Not leiden. «Mit unserer Arbeit wollen wir Grenzen durchbrechen, die zwischen der Gesellschaft und Randgruppen vorhanden sind», erklärt die Mitinitiantin des Projektes. «Bei uns steht der Mensch als Mensch und nicht als Drogensüchtiger im Vordergrund.»

Vertrauen gefunden

Bis 20.30 Uhr sind in der Baracke alle willkommen. Es gibt Sirup, Äpfel, Kaffee und manchmal auch Süßigkeiten. Wer will, kann duschen, und auch eine Toilette steht zur Verfügung. Einfachere Wunden werden behandelt, und einmal in der Woche kommt der Arzt vorbei. Ab 21 Uhr wird für die «Filterlileute», der ärmsten unter den Drogenkranken, ein einfaches Nachtessen serviert. «Wir wollen die Menschen nicht vereinnahmen, sondern ihnen begegnen und ihnen so auch wieder zu Eigen-

initiative verhelfen», betont Tim Winkler, Pfarrer und Co-Leiter des Projektes.

Es gebe nicht darum, diese Menschen zu verwöhnen, erklärt auch Barbara Klaus. «Doch, um sie in unsere Welt nehmen zu können, müssen wir in ihre Welt geben, sie so annehmen, wie sie sind.» Damit das Vertrauen und die Freundschaft der Drogensüchtigen gewonnen werden kann, da sind sich Tim Winkler und Barbara Klaus einig, sei es wichtig, mit ihnen mizuerleben, direkt vor Ort zu sein. Die Integration hat dann auch bestens geklappt. «Wir haben sehr engen Kontakt zu den Menschen auf dem Platz und sind ein fester Bestandteil diese Ortes geworden», freut sich Barbara Klaus.

Offen für Ungewohntes

Die Baracke wird von rund zwanzig vorwiegend ebrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Vereins Christliche Stadtarbeit betrieben, die jeweils zu zweit eine Arbeitsschicht bestreiten. Auch die beiden Oltner Gemeinderätinnen Clara Grob und Iris Schelbert-Widmer gehören zum Team. «In der gegenwärtigen Situation braucht es Institutionen wie den Verein Christliche Stadtarbeit mit all seinen freiwilligen Helferinnen und Helfern, die den Drogensüchtigen tagtäglich als Menschen begegnen und versuchen, der Verelendung entgegenzuwirken», ist Iris Schelbert überzeugt.

Sie weiss aber auch, dass das ganze nur ein Tropfen auf den heissen Stein ist, der die Ursachen nicht beeinflussen kann. Von Politikern und Bevölkerung erhofft sie sich deshalb eine grosse Offenheit gegenüber neuen oder ungewohnten Lösungsversuchen. «Der Dialog mit Drogenkranken hat mich bestärkt, weiterhin bessere Lösungen und ein neues Verständnis für die Suchtproblematik zu fördern.»